



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 193.

Dienstag, den 18. August 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Liste der Stimmberechtigten Bürger in dieser Stadt liegt vom 15. bis 30. August d. J. im Rathaus, Zimmer Nr. 6, zur Einsicht offen, was mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird, daß während dieser Zeit von jedem Stimmberechtigten Einspruch gegen die Richtigkeit derselben bei dem Magistrat erhoben werden kann.

Wiesbaden, 10. August 1908.

13185 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Hause Koonstraße Nr. 3, Eingang links 2. St., ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speiskammer, Badkabinett, 2 Manfarden und 2 Kellern zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 4, wofolbst die Angebote bis spätestens 20. August d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 23. Juli 1908.

12961 Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfenning erhält jede münderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenstr. 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellstr. 42,
3. in der Blücherapotheke, Dohheimerstr. 81,
4. im Christlichen Hospiz, Oranienstr. 53,
5. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 39,
6. in der Drogerie Lillie, Moritzstr. 12,
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
8. in der Drogerie Korpel, Rheinstraße 55,
9. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
10. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstr. 20/22,
12. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstr. 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstr. 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstr. 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 22 Pfenning frei ins Haus geliefert.

Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In der Vorgartenstraße der Rheinstraße zwischen Kaiser Friedrich-Ring und Karkstraße soll im September d. J. mit dem Umbau der Fabrikbahn und Gehwege in Kleinpflaster beim Entwässerungsbau begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelwerke, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Ausbruch der neuen Straßen werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlußarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 17. August 1908.

13322 Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Füllstiefeln mit Holzsohlen für die Bedienten und Arbeiter der städtischen Schlachthof-Verwaltung soll vergeben werden.

Verschlossene Offerten und Proben sind bis zum 10. September d. J. im Büro der Schlachthof-Verwaltung abzugeben.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Heu und Kornstroh für die städtische Schlachthof- und Viehhof-Anlage hier, für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909, soll öffentlich vergeben werden. Hierfür ist Termin auf Freitag, den 11. September d. J., nachmittags 1 Uhr im Büro der Schlachthof-Verwaltung auszurufen, wofolbst die Bedingungen offen liegen und die Offerten rechtzeitig bis zum Termine abzugeben sind.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Altsitz-Rückvergütung.

Die Altsitz-Rückvergütungsbeiträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbestätigung in der Abfertigungsstelle, Neugasse 6a, v. v. Einnehmerin, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 31. d. Mts., abends, nicht abgehobenen Beträge werden dem Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung überandt werden.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

13533

Städtisches Altsitzamt.

Bekanntmachung.

Das Altsitzamt (Hauptverwaltung) und die Altsitzabfertigungsstelle, Neugasse 6a sind jetzt unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechnetz Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtlant (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

11896

Städt. Altsitzamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Altsitzamt.

Bekanntmachung.

Das Abfahren von Koks aus der städtischen Gasfabrik zu den Konsumanten in der Stadt und Umgegend soll für die Zeit vom 1. September 1908 bis 31. März 1909 öffentlich vergeben werden.

Die maßgebenden Bedingungen können vormittags von 9—12 Uhr auf Zimmer 18 des Verwaltungsgebäudes, Marktstraße 15, eingesehen werden, wofolbst auch die Angebote bis zum 20. August d. J., vormittags 11 Uhr, eingereicht sind.

Wiesbaden, 13. August 1908.

Die Verwaltung der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Verdingung.

Die Erd- und Maurerarbeiten für die Einfriedigung des städtischen Elektrizitätswerkes und der Gasfabrik, Mainzerstraße 142 und 144, sind zu vergeben.

Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift „Einfriedigung“ Samstag, den 22. August 1908, mittags 12 Uhr, bis zu diesem Zeitpunkt in Marktstraße 16, Zimmer 12, abzugeben.

Die Verdingungsunterlagen werden bis zum 21. d. M., von 9 bis 1 Uhr im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 9, 1., Zimmer 7, gegen 50 Pf. abgegeben, wofolbst auch die Bedingungen zur Einsichtnahme offen liegen.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Verdingung.

Die Ausführung der äußeren und inneren Ver- und Ausarbeiten für das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude, sowie wasser. Halle und Kabinettgebäude in der Kaserne auf dem Südfriedhof, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden 11—1 Uhr im städt. Baubüro, Adlerstr. 4, p., eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pf. (nicht in Briefmarken und nicht durch Postanweisung) bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verschlossene und mit der Aufschrift „Friedhofarbeiten“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 21. August 1908 vorm. 11 Uhr Adlerstr. 4 p. einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschlagfrist 20 Tage.

Wiesbaden, den 5. August 1908.

13131 Hochbauten auf dem Südfriedhof.

Verdingung.

Die Ausführung der äußeren Anstreicherarbeiten für das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude auf dem Südfriedhof soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittags-Dienststunden von 11—12 Uhr im städt. Baubüro, Adlerstr. 4, p., eingesehen und die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pf. (nicht in Briefmarken und nicht gegen Nachnahme) so lange der Vorrat reicht, bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verschlossene und mit der Aufschrift „Anstreicherarbeiten“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, 22. August 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Formular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Ausschlagfrist: 20 Tage.

Wiesbaden, 10. August 1908.

13497 Hochbauten auf dem Südfriedhof.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die zweite Rate Staats- u. Gemeindesteuern pro 1908 ist fällig und spätestens bis zum 29. d. Mts. in den Kassenstunden vormittags von 8 bis 12 Uhr hierher einzuzahlen.

Die Gemeindefaksa.

Bekanntmachung.

Am Donnerstag, den 20. August d. J., nachmittags 3.30 Uhr anfangend, wird der diesjährige Obstertrag an den Gemeinde-Obstbäumen meistbietend versteigert.

Zusammenkunft an der katholischen Kirche, Bierstädterstraße.

Sonnenberg, den 17. August 1908.

Der Bürgermeister: Buchelt.

13538

Bekanntmachung.

Übung der freiwilligen und der Pflichtfeuerwehr am Donnerstag, den 20. August 1908, abends 8.30 Uhr.

Zusammenkunft: Spritzenhaus.

Zur Übung müssen erscheinen:

1. die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr,
2. sämtliche Mannschaften der Pflichtfeuerwehr, bestehend aus allen männlichen Einwohnern Sonnenbergs, welche vom 1. Juli 1873 bis 31. Dezember 1883 geboren sind und nicht der freiwilligen Feuerwehr angehören, oder nach der Reg.-Feuer-Erbsch.-Polizeiordnung befreit sind.

Unpünktliches Erscheinen oder Fernbleiben wird nach § 11 der Feuer-Erbsch.-Polizei-Verordnung bestraft.

Sonnenberg, den 14. August 1908.

Die Ortspolizeibehörde.

Buchelt, Bürgermeister.

13537

Beachtenswert für Damen

Bitte beachten Sie meine Auslagen:

Marktstraße 22, auf der Seite des Restaurant „Cambrinus“.

Ein Gelegenheits-Einkauf, wie er mir so bald nicht wieder geboten werden dürfte, liegt mich in die Lage.

13333

chice, moderne hochelegante Damenstiefel

6.75

m. amerik. Abfah. braun, Farbe zu dem auffall. bil. Preise v. per Paar zu verkaufen. — Bekanntlich sind sämtliche überlieferten Schuhwaren in nur guter Qualität bei mir zu ebenfalls enorm billigen Preisen zu haben

Sandel's bekanntestes Spez.-Geschäft für besonders billige Einkäufe

Sand. Marktstr. 22 im I. Stock.

Wasche mit Luft

Bei der Rasenbleiche bewirkt lediglich der Sauerstoff der Luft (Ozon) das blendende Weiss und den frischen Geruch der Wasche. Das Gleiche wird erreicht durch einfaches Kochen der Wasche mit Augil, welches ebenfalls Ozon entwickelt, hierdurch die Wasche gleichzeitig reinigt, bleicht und desinfiziert. Vollständig selbsttätig! Kein Reiben! Kein Chlor! Absolut unschädlich und gefahrlos. Neueste Erfindung! Überall erhältlich. Alleinige Fabrik: Jos. Müller, Seifen- und chemisch-techn. Fabrik, Limburg a. d. Lahn.

AUGIL

H 92

Tapeten- u. Linoleum-Geschäft

beendet sich jetzt

Michelsberg No. 6

nabe der Langgasse.

JULIUS BERNSTEIN.

13508



Neu Praktisch Billig
ist das seit Jahren von mir mit bestem Erfolg eingeführte
Easch-Konservenglas

welches in diesem Jahre wesentlich verbessert ist durch eingeleisteten Hals und breiten Gummiring mit Lappen. Weiter haben die Gläser den Vorzug, daß diese in Reg- und Weck-Apparate passen und nur die Hälfte kosten als Reg- und Weck. Meine lebenswichtige Ausstellung mit Konserven aller Art in diesen Gläsern bitte ich zu beachten.

Ferner empfehle ich alle Sorten Einmach- und Weck-Gläser, Einkochtrüge, Easchflaschen

u. f. w. zu billigen Preisen.

Süd-Kaufhaus, Inh.: F. Knapp, Moritzstrasse 15.

Brautausstattungen

Möbel, Betten, Spiegel, Seilgemälde,

Polstermöbel

laufen Sie stets recht und billig im Möbelager

Philipp Schlocker, Hellmundstr. 26.

13305

Spedition der Königl. Preuss. Staatsbahn

Rollkomptoir

der vereinigten Spediteure

G. m. b. H.

Bureau:
im Südbahnhof
Wiesbaden.

Telephon 917.

13361

Spedition. Rollabfertigung. Rolluhrwerk

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 193.

Dienstag, den 18. August 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„So, so, Herr Leutnant, Sie haben Ihre Karte überhaupt nicht bei sich —, das ist etwas ganz, ganz andres. Sm, hm, ich verstehe, Sie haben die Karte absichtlich zu Hause liegen lassen, weil Sie uns schon so oft den Beweis gaben, daß sie Ihnen nichts nützt, da Sie diese doch nicht lesen können. Da haben Sie ja recht — aber immerhin, bringen Sie die Karte in Zukunft doch lieber mit; es wäre doch möglich, daß sie selbst Ihnen einmal von Nutzen sein könnte. Nicht wahr, Sie haben mich verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“ Das klang so ruhig, so gelassen, als wenn er die scharfe Ironie, mit der der Vorgesetzte gesprochen, gar nicht verstanden hätte.

Bald darauf trat das Regiment den Rückmarsch an, um eine gute Stunde später wieder auf dem Kasernenhofe anzulangen; dort herrschte wie immer um diese Stunde reges Leben und Treiben. Die Mannschaften, die nicht an der Übung teilgenommen hatten, waren dort unter der Führung ihrer Unteroffiziere zum Essenholen angetreten, während diejenigen Leute, die bereits gegessen hatten, ihre Schnäpse unter dem Brunnen auswuschen.

Aus dem offenstehenden Fenster der Unteroffiziersküche drang ein gar lieblicher Geruch von Sauerkraut, den Sterns feine Nase sofort witterte. Und mit einemmal verpürte er in seinem Magen eine gährende Leere. Er nahm sich im Gegensatz zu den andern Kameraden nie Frühstück mit, weil er den Grundsatz hatte, entweder gar nicht oder in behaglicher Ruhe zu essen, jetzt aber freute er sich auf die große „Weiße“ und auf das Beefsteak, das er gleich im Kasino zu sich nehmen würde.

„Herr Leutnant von Stern übernimmt die Aufsicht beim Nachhererzieren, den übrigen Herren danke ich,“ erklang da die Stimme des Hauptmanns von Böhme.

„Mir soll's recht sein,“ dachte Stern, „einmal, weil es doch keinen Zweck hätte, gegen sein Geschick zu murren, dann aber auch, weil ich es ja einsehe, daß einer die Aufsicht führen muß. Allerdings habe ich im stillen so die Empfindung, als wenn mein Hauptmann mich dadurch, daß er mich zwingt, hier noch eine halbe Stunde zu stehen, dafür bestrafen will, daß ich mit meinem Zug nicht rechtzeitig zur Stelle war. Da ich mir selbst aber keiner Schuld bewußt bin, läßt mich die Strafe ganz kalt.“

Endlich schlug für den Leutnant die Stunde der Erlösung, und mit großen Schritten eilte er in das Kasino. Dort aber harrete seiner ein neuer Schmerz: sämtliches Weißbier war ausgetrunken.

„Das ist nun der Dank dafür, daß ich dies schöne Getränk hier einführte“, schalt Stern im stillen. „Erst konnten die Kameraden sich nicht daran gewöhnen, und nun trinken sie es mir vor der Nase fort.“ Seine gute Laune war vergangen und damit auch sein Appetit; er aß ein Butterbrot, trank eine Flasche Lagerbier und suchte dann seine Wohnung auf, viel eher als er sich vorgenommen hatte.

Er kleidete sich um und legte sich dann auf die Chaiselongue. „Ich bin müde, Hans Hansen, und will schlafen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich erbarmungslos jeden Menschen ermorde, der mich weckt. In Ihrem eignen

Interesse rate ich Ihnen daher, sich, solange ich ausruhe, auch nicht zu waschen. Sie plätschern mir dabei etwas zu laut; das hört sich immer ungefähr so an, als wenn das Nilpferd im zoologischen Garten sich mit aller Gewalt nach rückwärts in das Wasser wirft und mit den Beinen strampelt. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß Sie ein Nilpferd sind, im Gegenteil, Sie sind eine Wasserperle. Du aber 'raus.“

Hans Hansen verschwand, und der Gardestern zog sich seine Chaiselonguedecke, das Bielliebchengeschenk einer schönen jungen Berliner, bis an die Nase in die Höhe und war gerade im Begriff, einzuschlafen, als er draußen eine Stimme vernahm.

„Der Herr Leutnant zu Haus?“

„Zu Befehl. Der Herr Leutnant schläfen.“

So so, er schläft; da wird Ihnen wohl nichts andres übrig bleiben, als Ihren Herrn zu wecken.“

Hans Hansen schien noch zu zögern. „Das ist sein Glück,“ dachte Herr von Stern, „ich ermorde ihn kaltblütig lüchelnd, wenn er jemand zu mir hereinläßt.“

„Na, wird es bald, oder wird es nicht?“ erklang es da draußen, und erschrocken richtete der Gardestern sich auf der Chaiselongue halb auf und lauschte mit angehaltenem Atem.

„Soll ich Ihnen erst grob werden?“ erkönte es auf dem Korridor, und mit einem halbunterdrückten Schrei der Verzweiflung fiel Stern hintenüber: er hatte die Stimme seines Hauptmanns erkannt.

„Was will denn der nur schon wieder von mir? Wir haben uns doch kaum vor einer halben Stunde getrennt. Auf jeden Fall ist es fürs erste mit dem Schlaf vorbei.“

Gleich darauf wurde die Türe geöffnet, und an dem Burschen vorbei trat Hauptmann von Böhme ins Zimmer. Der Gardestern sprang in die Höhe und wickelte sich, so schnell er konnte, aus seiner Decke heraus: „Ich bitte sehr um Verzeihung, Herr Hauptmann, wenn ich nicht ganz angezogen bin, ich war auf keinen Besuch vorbereitet. Aber wenn der Herr Hauptmann einen Augenblick Platz nehmen wollen...“ und schob ihm einen Sessel hin.

Doch der Vorgesetzte winkte ab. „Danke... danke, ich stehe gern einen Augenblick, aber wenn Sie sich inzwischen anziehen wollen, bitte...“

Der Gardestern verschwand im Schlafzimmer, um nach wenigen Minuten in Uniform wieder zu erscheinen.

Hauptmann von Böhme hatte inzwischen, wie es schien, sehr genau die Wohnung seines Leutnants, die er zum erstenmal betrat, gemustert. „Sie wohnen sehr hübsch, Herr Leutnant. Sind das alles eigene Möbel?“

„Allerdings, Herr Hauptmann.“

„So, so. Wissen Sie, das ist eigentlich ein Luxus, aber die heutige Jugend kann es ja nicht bequem genug haben. Ich habe, solange ich Leutnant war, die ganzen siebzehn Jahre, in der Kaserne gewohnt, weil ich kein Geld besaß, mich einzurichten.“

Und wieder ging er, alles bewundernd, durch das Zimmer. Neht blieb er stehen und betrachtete die große Anzahl

Deham is deham!

Liebe Heimatlinge sind es, die unser Wiesbadener Landmann Rudolf Dieß unter diesem Titel neuerdings zusammengefaßt hat. Der Heimatliebe sind sie entsprossen, die kleinen Dichtungen in nassauischer Mundart, und im Heimatboden wurzelt ihr Humor. Ein gemütvoller Vorspruch legt bereites Zeugnis hierfür ab.

Ich waach e kkaa' Ländche,
Un des leit hinnerm Maa',
Un do bricht mer sich's Händche,
Un mer duht nit vill saa'.
Un do kinn ich jed' Bändche,
Un ich kinn jeden Baam,
Un do kinn ich jed' Mändche —
So deham is deham!

Ich waach e kkaa' Bändche,
Was mer links liehe läht,
Un dann kinn ich e kkaa' Felsche,
Un dann kinn ich e kkaa' Rest.
Un e Nos blüht am Hedche,
Un mir is wie im Draam,
Un do länt' e kkaa' Gledche —
So deham is deham!

Ich waach e kkaa' Hüttche,
Un e Gärtche is draa',
Un do wohnt mei' Margritche,
Un do wohnt's ganz allaa'.
Un ich waach e kkaa' Mündche,
Des mich kist, wie ich lam,
Un do sah ich manch Stindche —
So deham is deham!

Der Verfasser, dessen Werken im Eigenverlag (Wiesbaden, Schützenhofstr. 14) erschienen ist, ist Dialektdichter im besten Sinne des Wortes. Er spricht, wie das Volk spricht, unbehindert um die „welschen Broden“, welche die verworrenen Zeitläufte eines früheren Jahrhunderts in die Muttersprache gemischt haben und die allmählich ein Stück Eigenart des Dialekts ausmachten. So tritt er für „unser“ Mobbersprach“ in humorvoller Art ein.

Do saht leht e Ostreich gor piffig un schlau,
Unf' Sprooch, jo des wär gor kaa' Frag mit,
Unf' nassauisch Sprooch, die wär grob un wär ranf
Un wär inwertschapt gor kaa' Sprach nit.

Eich meene, dem doht eich do deutlich un sacht
Met Noochdrud e Bimbche versehe
Un hunn'em ausdrücklich dann flor gemacht,
Des e jeder verstiht, was mir schwehe.

Es klingt allerdings jo nit mädchschast zart,
Nit jungfräulich un aach nit bräutlich;
Mir schwehe uff altfränkisch, haa'biche Art,
Mir redde siets bästig un deutlich.

Wie der Schnawel uns wächst, jo des is ganz gewiß,
Im iwige sinn mir nit bösig;
Was ihwes e piffiger Nassauer is,
Der redde aach geläufig französisch.

Und wer des bardische nit glawe will,
Dem will eichs alertche beweiße,
Wie eich met Zinesse kafatische kann
Met Franzuse un Därte un Breiße.

Mir hunn e Schenie un Verstüßstemich
Bo' Rujone, Panallje un Tralje;
Unf' Märcher künne slattieren un scharmieren,
Un se hawwe Fagon aach un Talle.

Unf' Sprooch wär nit sei', jo des is doch nor Quatsch,
Mir schwehe per Kotlett un Haschee,
Un duht mich mei' Bis malträtiern mit re Wasch,
Dann sohn eich französisch: „Graa' mascheel!“

Un Unkel, Schawellche un Duttmeemschoos,
Als durschur noch waach eich su Name,
Un Kennelodde un Zwiwelloos —

Is des kaa' Französisch, ihr Dame?
Korjim — sei' künne mir schwehe aach,
Mer wolle uns weier nit lowe.

Antwer aach wißig un drollig is unser Sprach —
Un dovo' hißt jetzt e paar Browe!

Das Heft, welches als erstes einer Serie von Nassauischen Scherzgedichten erschien und von C. J. Frankenbach liebenswürdig illustriert wurde, dürfte rasch den Anhängerkreis des heimischen Lehrerpöetern erweitern.

W. Cl.

Wenn Bacchus lacht.

Noch steht Eltville, unser schöner Rheingauort, im Schmutz des Weinbaufestes! Wo zwei oder drei versammelt sind, sprechen sie vom — ehlen Naß. Da dürfte denn ein Rückblick nicht uninteressant sein, den wir an der Hand alter Chroniken geben möchten, um ein Bild deutscher Weinernten bis in das Mittelalter hinein zu entwerfen.

Das Jahr 1070 brachte eine so reiche Wein-Lese, daß man nicht alles ernten konnte. 1237 wurde wegen Mangel an Fässern die Naß Wein zu 3 Pfennig verkauft, wogegen er im folgenden Jahre sechzehn Mal soviel kostete; auch 1270 war der Wein gut. 1284 wuchs genug Wein, aber er war nicht haltbar, weil die Trauben überzeitig waren. 1323 fehlte es an Fässern und Käufern. 1328 war schon am Jakobstag (25. Juli) Herbst und ein bedeutender Ueberschuß. Sehr gut muß das Jahr 1333 gewesen sein, denn es herrschte am Rhein vollständiger Fässer-Mangel; unter Bitten und Flehen bot man ein Fuder Wein ohne Faß für ein Faß an. Zwei Naß Wein wurden für einen Heller verkauft. 1355 gab es viele Trauben, sie litten aber im September ungemein durch schwere Hagelwetter. 1375 kostete das Quart des besten Weines 8 alte Heller; dieser Preis blieb fünf Jahre lang.

An der Mosel, am Rhein und in anderen Gegenden Deutschlands wuchs im Jahre 1386 so viel Wein, daß man kaum einen Gulden für das Fuder geben wollte. Im nächsten Jahre kostete ein mit Wein beladener Wagen 3 Dukaten. Der Kurfürst Adolf von Mainz kaufte 100 Fuder, jedoch ohne Fässer, für 100 Gulden. 1431 bewunderte alles die Menge des Weines. 1439 bezahlte man in Franken für das Naß Wein einen Pfennig. 1442 wurde das Naß Wein durchschnittlich für 2 Gulden verkauft; es war kein magerer, geringer, kein Gedenwein, sondern ein vortrefflicher, süßer. 1473 war in Oesterreich der Wein so stark, daß ihn niemand ohne Wasser trinken konnte; auch in Franken war der Wein sehr gut.

Ganz besonders reich an Wein ist das Jahr 1484 gewesen. Es fehlte allgemein an Fässern, denn niemand hatte einen solchen Ueberschuß vermutet. Das Fuder Wein wurde für einen Gulden, ein leeres Faß für drei verkauft. Der Wein wurde so wenig geachtet, daß man beim Mauern den Kalk nicht mit Wasser, sondern mit altem Wein mischte. Viele schütteten den Wein aus, um den neuen fassen zu können; andere waren wegen Mangels an Fässern gezwungen, die Trauben an den Stöcken hängen zu lassen. Betrübt meldet Trithemius, daß die Weinbauern teilweise in eine Art von Raserei verfielen und, anstatt dem Himmel für die reichlichen Gaben zu danken, in Gottesspöterung ausbrachen.

In der Limburger Chronik heißt es vom Jahre 1540: Ein heutroden Jahr und sehr lieblicher, alder Wein gewachsen, dergleichen kein Mann so oft mehr hatte mit Mund getrunken in diesem Landem. Man kaufte ein Fuder Wein für 10, 11, 12 Gulden. Aber zwei Jahre darnach galt die Quart Wein 3 Albus, und das war auch unerhört.

Im Jahre 1701 wuchs an der Mosel so viel Wein, daß man dem, der 3 Fässer gab, das dritte mit Most füllte. 1706 erhielten die unter dem drückenden Joche der Franzosen seufzenden Trierer wieder einige Linderung durch den herrlichen Wein jenes Jahres. 1708 gehörte der Wein zu den vorzüglichsten, aber viele Fässer blieben leer. 1712 wurde des Weines Vortrefflichkeit gepriesen, und an mehreren Orten der Mosel war seit Menschengedenken nicht so viel gewachsen. 1720 kostete das Fuder an guten Orten nicht mehr als 30 Taler. Das Jahr 1746, berühmt durch seine Trockerheit und Hitze, war den Weinfreunden unvergeßlich; der Wein wurde vortrefflich und war um so merkwürdiger, weil er die Erwartungen, zu denen er sogleich anfangs berechtigte, auch nach 40 Jahren noch immer erfüllte. 1748 gab es eine reiche Wein-Lese, ebenso 1760, wo der heiße Sommer den Trauben sehr zustatten kam. 1783 fand man um Jacobi in Trier schon reife Trauben; gegen Ende September war man allenthalben mit der Wein-Lese beschäftigt. Der Wein dieses Jahres soll vor allen dieses Jahrhunderts den Vorzug behauptet haben. Das Fuder wurde im Durchschnitt zu 50 bis 70 Reichsthalern verkauft. Gute Jahre waren noch: 1790, 1794, 1800, 1811, 1822, 1834, 1842, 1846, 1852, 1857, 1869, 1865, 1874, 1875, 1880, 1886, 1893, 1895. Die neueren guten Jahrgänge dürften bekannt sein.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Vogel in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochtenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Christian (de Wert): Piccolo, stell e Paar Arieg Selzerwasser uffs Eis, dann die Herrn vum Stammtisch war gestern teilweis in Summerich uff de Kerb un teilweis in Ellfeld uff dem Wingerfeste un do wern se ihren Kater in Scholle-Molke ersaufen wolle. Ah, do komme di Herrn schon. Gure!

Birreche: Gura Christian! Dei Rupperbergwerl glänzt so widder un funktelt wie die vergolde Term vum de griechisch Kapell.

Christian: Na, glaabste vielleicht, daß Rupperbergwerl hätt mich nit Gold genug gekost?

Schorjch: Du bist jo de reinste Alchimist wann de Gold in Rupper umwandelst, aber umgekehrt werich profitlicher gewie.

Hannphilipp: Babbest nit so vill; Christine bring Scholle-Molke, dann ich hab en Brand wie in Donaueschingen.

Birreche: Also, spende mer for den Brand. Zwiwerigens wiht er aach was Reies vum Zeppelin? Im Zersichtedum Reich-Greiz-Schleiz-Robenstein hot mer dem Zeppelin anstelle vum erre Spende e Belohnung ausgesetzt. Er soll nämlich sei nächst Fahrt dorthin richte als Reklame for de Fremdeverlehr im Zersichtedum un da de Zeppelin jo unzweifelhaft en jindige Kopp is, so hot mer em e Belohnung in ungewis Auslicht gestellt, wann er daß Zersichtedum uffsinne dhät.

Schorjch: Ja, ich hab aach so ebbes leite heern. Es soll awwer nämlich noch e Bedingung dobra geknippt sei; nämlich er soll 12 A 50 A Kaution stelle vor den Fall, daß er die aanzoig Delegationsgang im Zersichtedum umrenne dhät. Un weil daß doch for en „Abgebrennte“ schon aarig vill Geld is, so hot de Zeppelin uff die Ehr verzicht.

Hannphilipp: Deß Bezichtsleiste scheint in de Luft ze leibe. Daß de Sultan als alter Mann uff sein Harem verzichte dhut, is jo weniger verwunderlich. Zwiwerhaapt is es jo ganz angenehm, daß des „rätselhaft“ Land vum de Derte jekt so allmählich zu erre ganz friedliche „Aufklärung“ kimmt.

Birreche: Die Derte sinn sogar domit, daß se die Audokratie abgeschafft hawe, noch iwwer die deutsche Kultur komme, dann alleweil hawe mer die Selbstherrschafft immer noch in Medlenburg. Freilich hawe die jo aach nit umsonst en Dschelopp im Wappe.

Schorjch: Du bist jo heit so bissig, Birreche, als ob mer derr gestern in Ellfeld Wasser in de Wei gegosse hät.

Birreche: Do errichte dich awer gewaltig. Deß war e sanwer Dröppche, der Festweil! Awer...

Hannphilipp: Deß „Awer“ will ich eich gleich erklären, dann bei Biesche hot mer schon so verschiedenes gepisse. Loh derr erzähle, Schorjch. Deß Birreche amüsiert sich also prächtig in Ellfeld un fährt dann in ganz gehowener Stimmung gege nein Uhr nooch Wimbade. Wie er am Bahnhof aussteiht, merkt er uff amol, daß er die Ansichtskart, die er seiner Fraa in Ellfeld geschriwe hat, noch im Säckel hot. Dorch entschlosse werit er die Kaart hier in die Post un macht dann seeleveranlagt noch so e Extrafahrtche, noch so e Noochfeier hier in Wimbade. Dorch so verschiedene Lokaler, bis er endlich mit dem Automobil-Josepp zusammenbrist in de Wartburg.

Schorjch: Do werd wirre die leicht Ed Pech an de Hose gehabt halwe.

Hannphilipp: So warsch aach. Endlich um Uhre drei sagt de Josepp: Komm, Birreche, ich duhn doch do enaus jahn, ich nemme dich im Automoppelsche mit. Gefagt, getan! Wie deß Birreche aussteiht, bricht er so ganz unversehens mit Hinnerlist uff die Supp, un macht do in der stille Gass en mordsmähige Spektakel.

Birreche: Der sieht jo wie gedruckt; jchneller wie en Has laäst. Ich wollt dem Josepp nor die Hand gewie un bin dodebei e paar mol an die Supp komme.

Hannphilipp: Sei nor ganz ruhig, mer lenne dich Schlauberjer un gleich werd aach dem Schorjch e Gaslatern uffgehe vum wege dere Supperei. Also wie deß Birreche enuff kimmt, macht em sei Fraa gelinde Vorwerf, weils schon so früh am Dag war un do meent der alte Liehebeitel ganz ungeschuldig: „Mer warn grad so e scheen Gesellschaft un weil de Josepp mit sein Stinkfaste aach in Ellfeld war un ich so e scheen Gelegenheit zum Haamfahn hat, so bin ich halt e bische länger gebliwere. Du host jo jedenfalls geheert, wie er derr in zarter Ujmerksamkeit en Gure-Nacht-Gruch gehuppt hot.“

Schorjch: Do heert sich awwer de Gaul uff. Deß Birreche schwindelt jo wie die Hannes vum Reifesterz.

Birreche: Babbel nit — jo e klaa Ausr'd un e Notlieg is nooch eme alte Wimbadener Sprichwort drei Bage wert.

Hannphilipp: Na, awwer deß die End kimmt noch nooch. Morjents beim Kaffee kimmt die Ansichtskart aus Ellfeld. Hot sich do die Lisbeth gefreit. Vor lauter Beugnige war ihren Groll vum wege dere polizeiwidrige Ausbleiwerei wie e weggeblowe. „Es is nor schad“ meent do deß Birreche, „ich hat se in Ellfeld begesse un hab se dann hier in de Postfaste geworje.“ — Do gukt die Lisbeth uff de Poststempel, springt uff — stemmt die Arm in die Hüfte un sagt dann ganz gelosse: „Sag emol, Birreche, mit so eme Auto fährt mer doch so schnell, do is mer doch im Wuppisch vum Ellfeld in Wimbade; wann seit er eigentlich in Ellfeld fortgefahren?“ „Jo“, sagt do deß Birreche, „deß faust dorthin wie dem Däwel sei Großmutter, mehr wie e Viertelstund hawwe mer kaum gebraucht!“ Do warsch awwer Bingsie un Ostern uff aan Dag. Do hots awer eingeschlage, wie deß erans war. Do hot deß Birreche e Garbinedpredigt kriecht, wie se die Kantippe selig nit scheener gehalten hot; un awrum, weil die Kaart... owends zwische 9 un 10 Uhr in Wimbade abgestempelt war.

Schorjch: Hahaha, deß Spähche is nit schlecht. Proßt Rumpfährn, der Reifall muh begosse wern. Hahaha, Birreche, do hoste awwer umsonst gehuppt. Töfft-töfft!

Birreche: Wer de Schade hot, brauch for de Spott nit zezorge. Die Gesicht kost mich nochträglich noch e Badereis.

Hannphilipp: Nicht doch deiner Fraa behaam vum bene neimodische Vörbäder ei, do solle jo jekt die Dame so sehr defor schwärme.

Schorjch: Was de nit sagst. Schließlich bade dann die Männer noch im Grog.

Birreche: Un do dhät mer manchen in de Badewann betäubt vorfinne, weil er deß Badewasser ausse — — trunke hät.

Hannphilipp: Ich halle weder vum Bade- noch vum annern Reize vill. Es geht nir drüwwer, wann mer in sein eigene Bett schläft, sein eigenes B. C. benutze kann un am Stammtisch siht.

Schorjch: Recht hoste. Do is mein Nachber verzehn Dag unnerwegs gewese, hot e Masse Kongresse bejucht un in meichnunge widerlumme. De ganze Dag plaidiert er for alle mögliche Neuerungen un überspannte Ideen. De Rechtsanwalt Hau soll die Grete Beyer heirate, die Parre solle Sunda-gruch hawwe, die Leimannis müsse jezuell uffgestellt wern, for die Lehrer soll die Prügelstrof eingeführt wern un die Schulbnawe solle Gehaltszulage kriech. So verrückt Zeig kann mer doch nor mache, wann mer vum Ellfelder Wingerfest kimmt.

Birreche: Ihr Rumpfähr, stichelt nit. Die Glode im Ringgaa leite nit umsonst: „Vinum — bonum — vinum bonum“. Deß is e ganz anner Muß als wie im „Ländche“ die Glode mit ihrem helle Klang: „Aepfel — Beppel, Aepfel — beppel“.

Schorjch: Mache mer for heit dann früher Schlüs, sunst muh die Lisbeth no e Predigt halle. Christian, die Bage. Gure!

Von Photographien, die sämtlich junge Damen darstellend, auf dem Schreibtisch standen.

„Haben Sie kein Bild von Fräulein Tröger?“ fragte er plötzlich.

„Von wem? Von Fräulein Tröger? Aber Herr Hauptmann, wie sollte die junge Dame wohl dazu kommen, mir ihre Photographie zu schenken? Wir kennen uns doch kaum.“

„So, so, Sie kennen sie kaum. Ich hörte gestern abend im Kasino, Sie trieben den Sport, sämtliche junge Damen, die Sie eben kennen gelernt hätten, um ihr Bild zu bitten und dann hier auf Ihrem Schreibtisch aufzustellen. Da dachte ich, Fräulein Tröger befände sich vielleicht auch in Ihrer Sammlung.“

„Leider nein,“ gab der Gardestern zur Antwort, „außerdem möchte ich gern wissen, wer so etwas von mir erzählt. Wenn es ja auch weiter nichts Schlechtes ist.“

„So, so . . . Sie scheinen ja Ihrer Erfolge bei den Damen sicher zu sein.“

„In gewissem Grade — ja“, erwiderte der Gardestern nicht ohne ein gewisses Selbstbewußtsein, und mit einem leichtem triumphierenden Blick schweiften seine Augen über die stattliche Reihe schöner Mädchenköpfe.

Hauptmann von Böhme fuhr sich mit der Rechten durch den Vollbart; das war das untrügliche Zeichen, daß er sich über irgend etwas ärgerte, aber trotzdem klang seine Stimme ganz ruhig, als er jetzt sagte: „Und welcher Ihrer Eigenschaften verdanken Sie Ihre Erfolge bei den Damen?“

„Rau“, dachte Herr von Stern, „ist mein Hauptmann zu mir gekommen, um sich Rat zu holen, wie man es anfangt, Frauenherzen zu gewinnen? Hat er vielleicht eingesehen, daß er sich bei Fräulein Pandita auf dem falschen Wege befindet, und will er nun erfahren, wie ich es anfang, der jungen Dame etwas weniger unsympathisch zu erscheinen?“

„Ja, Herr Hauptmann, wer das so sagen könnte“, gab er philosophisch zur Antwort, „der Herr Hauptmann kennen ja das alte Wort: Frauen und junge Pferde müssen gleich behandelt werden, eine jede nach ihrer Individualität.“

Hauptmann von Böhme lachte etwas gezwungen auf. Dann sagte er: „Sind Sie fertig mit Ihrem Anzug? Dann kommen Sie, wir müssen in die Kaserne. Auf Kammer ist eine Bummelerei vorgekommen, es fehlt ein vierter Rock und eine dritte Hose. Der Unteroffizier schwört, die Sachen nicht veruntreut zu haben, aber trotzdem müssen Sie die ganze Kammer durchzählen und alle Röcke und Hosen auf ihre Stempelung hin prüfen.“

Der Gardestern tat seinen Dienst gern, schon deshalb, weil er hier mit seiner Zeit sonst doch nichts anzufangen wußte, aber bei dem Gedanken, jetzt, nachmittags um zwei Uhr, die ganze Kompagniekammer durchzählen zu müssen, stöhnte er laut auf.

Verwundert sah ihn sein Vorgesetzter an: „Wie meinen Sie?“

„Ich? . . . Gar nichts . . . wie kommen der Herr Hauptmann nur darauf?“

„So, so . . . ich meinte nur . . . da wollen wir uns jetzt nicht länger aufhalten; begleiten Sie mich.“

Und zusammen gingen sie zur Kaserne und stiegen da die vielen Treppen in die Höhe, die zur Kammer führten. Der Hauptmann wechselte einige Worte mit dem Unteroffizier und wandte sich dann an seinen Leutnant: „Bitte, zählen Sie alles durch, was sich hier auf Kammer befindet; wenn ich Zeit habe, komme ich in einigen Stunden noch einmal her, sonst erstatten Sie mir morgen Meldung.“

Und fort war er.

Der Gardestern setzte sich auf einen Tisch, nahm die Mütze ab, legte den Säbel beiseite und blickte sich resigniert um; vor ihm lagen auf hohen Borden etwa 500 Röcke und ebenso viele Hosen. Ueber seinem Kopfe hingen an der Decke mehr als hundert Paar langschäftige Stiefel und ebenso viele Paar Schnürschuhe. Etwas weiter hinten prangten auf kleinen Holzgestellen mehr als hundert Helme und Mützen, und voller Schaudern blickte er auf die verschlosse-

nen Schränke; die bargen Treppen, Aufschläge, einige Tausend Sohlennägel, Hunderte von Säbeltrödeln, Zettbüchsen, Kassebentel, Gesangbücher, zahllose Lederriemen und Kochgeschirren. In einer Ecke thronten, immer zu fünfzig aufeinandergelegt, die Tornister, und daneben lagen die Patronentaschen. Ach, und es gab noch so zahllose andere Dinge, die ihm in diesen Augenblick nicht einfielen.

Und das alles sollte er zählen; ein unnenubares Weh überfiel ihn, und um wenigstens für einen Augenblick nichts zu sehen, schlug er die Hände vors Gesicht.

Der Kammer-Unteroffizier erriet, was in dem Gardestern vorging. Der Herr Leutnant tat ihm ja selbst leid und mit der Hand gab er den Kammerarbeitern ein Zeichen, sich ganz still zu verhalten und den Offizier nicht in seinem Schmerz zu stören. Schon so mancher Leutnant hatte da vor ihm auf diesem Tisch voller Verzweiflung geessen und schließlich mit einem Töne, der Steine hätte erweichen können, gefragt: „Muß ich das alles wirklich zählen.“ Und immer hatte er zur Antwort geben müssen: „Der Herr Hauptmann hat es befohlen.“

Dagegen war nichts zu machen.

Wohl fünf Minuten sah der Gardestern in sich zusammengekauert; er rührte sich nicht, nur zuweilen ließ ein Schauern und Schauern durch seinen Körper. Jetzt richtete er sich auf und sah den Unteroffizier mit flehenden Augen an: „Muß ich das wirklich alles zählen?“

Es klang wie der Aufschrei eines Menschen, der mit allen Fasern am Leben hängt, der da den sicheren Tod vor Augen sieht und der alles Leid in die Worte zusammenfaßt: „Muß ich wirklich sterben?“

Selbst der Kammerunteroffizier zuckte ins Herz getroffen zusammen . . . so hatte noch nie ein Leutnant ihm gegenüber geklagt. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er den Offizier am liebsten wieder nach Hause geschickt, denn für ihn fing die Arbeit erst an, wenn der Leutnant fertig war, dann galt es, alles wieder wegzupacken, alles wieder zusammenzulegen. Der Leutnant tat ihm leid, aber es ging nicht anders, und so sagte er denn: „Der Herr Hauptmann hat es befohlen.“

„Ich glaube, als Pythagoras seinen berühmten Lehrsatz, mit dem die heutige Jugend immer noch gequält wird, gefunden hat, freute sich der Mann nicht mehr, als ich es in diesem Augenblick tue“, dachte Stern, dann griff er in die Tasche und ließ für sich und die Soldaten ein Glas Bier kommen; alle bedurften der Stärkung.

Und nach einer Pause ging das Zählen los: hundert- undfünfzig Tornister erster, achtundfünfzig zweiter Garnitur, dreihundert Zettbüchsen, fünfhundert Säbeltrödeln, sechshundert Kofarden, dreihundertundsechsnunddreißig vordere Patronentaschen . . .

Nach weiteren zwei Stunden wußte der Gardestern überhaupt nicht mehr, was er zählte, er zählte ganz mechanisch drauf los und fing alle Augenblicke wieder bei eins an.

Es war fast acht Uhr abends, als der Unteroffizier meldete: „Jetzt sind wir fertig, Herr Leutnant.“

„Für das Wort muß der Himmel Sie belohnen, ich kann es nicht“, erwiderte der Gardestern, dann brachte er seinen Anzug in Ordnung und stieg die Treppe hinab. Er war ein müder, geschlagener Mann, er hatte die rasendsten Kopfschmerzen, und in seinem Schädel tanzten sämtliche Tornister, Kochgeschirre und was er sonst immer noch gezählt hatte, einen wilden Tanz. Als er den Kasernenhof erreichte, blieb er stehen, nahm die Mütze ab und ließ sich die frische Luft um den Kopf wehen. Er bemerkte es gar nicht, daß der Posten das Gewehr vor ihm präsentiert hatte und nun auf das Zeichen wartete, wieder „Gewehr über“ nehmen zu können. Das sah er erst, als er sich nach geraumer Zeit zum Gehen wandte.

„Wie lange stehen Sie, sonderbarer Jüngling, denn eigentlich schon mit präsentiertem Gewehr hinter mir?“ fragte er.

„So lange, wie der Herr Leutnant hier stehen“, gab der Posten zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)